

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, SKOS
Band: 107 (2010)
Heft: 3

Artikel: "Dank Aldi kann ich Bach und Wagner hören"
Autor: Puntas Bernet, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dank Aldi kann ich Bach und Wagner hören»

Der Italiener Renato Boni lebt seit 49 Jahren in der Schweiz. Nach einer wechselvollen Arbeiterkarriere muss er heute mit 132 Franken in der Woche auskommen. Das wenige, das er zur Seite legen kann, gibt er für Opernbesuche aus.

«Bach ist gut. Wagner auch. Doch lieber Bach.» Renato Boni, Italiener in der Schweiz, zuerst Bützer, dann Invalidler, jetzt Rentner, liebt klassische Musik, seit er ein Kind war. «Bei meiner Grossmutter in Bern liefen ständig Opern, deshalb kam ich so gerne in die Schweiz», sagt er und strahlt dazu. Doch heute, mit 73 Jahren und einer schmalen Rente, fällt es ihm schwer, das nötige Geld für den Opernbesuch zu sparen. «Wenn ich lange genug Preise vergleiche, und dann meistens im Aldi einkaufe, reicht vielleicht noch einmal für Bach – oder Wagner.»

VON DER SCHWEIZ BEEINDRUCKT

Renato Bonis Liebe zur Oper ist der Nährboden für Bonis Liebe zur Schweiz. Wir sitzen im Garten des Restaurants Tramdepot in Bern. Boni trägt eine Baseball-Mütze voller Pins, die Kopfhörer seines Walkman um den Hals, und kommt nach anfänglichen Vorbehalten immer mehr ins Erzählen. Als Siebenjähriger und gleich nach dem Zweiten Weltkrieg kam der Junge aus Genua zur Grossmutter an die Berner Zieglerstrasse auf Besuch. «Ich ging mit der Grossmutter aufs Gemeindebüro, um Essbons abzuholen. Diese waren damals notwendig, weil das Essen rationiert war. Und weil ich aus einem Kriegsgebiet stammte, erhielt ich zusätzliche Rationen.» Die gerechte Verteilung und die tadellose Organisation haben Boni geprägt: Als er mit 23 Jahren seine Ausbildung in Italien abgeschlossen hatte, erklärte er seinen Eltern: «Ich will in die Schweiz. Dort weiss ich zu Beginn des Monats, wie viel Geld ich für meine Arbeit erhalten werde. Hier weiss ich das nicht.»

KEINE ZEIT FÜR BEZIEHUNG

Boni fand als angelegener Elektriker Anfang der 60er-Jahre in der Schweiz rasch eine Stelle. In der Telekommunikationsbranche waren tatkräftige und zuverlässige Zupacker gefragt. Und Boni war nach zweijährigem Militärdienst als Sprengstoffspezialist in den Alpen und Fallschirmspringer ein solcher. Als Kabelverleger und Monteur arbeitete er in der ganzen Schweiz. «Mein damaliges Handy war ein 25-Kilogramm-Koffer», schmunzelt er. Weil viele unregelmässige Einsätze an Abenden und Wochenenden anstanden, schaffte es Boni nicht, eine feste Beziehung einzugehen. «Aber keine Sorge, ich habe schon ein paar Frauen erwischt.» Sechs Jahre lang pendelte Boni von Bern nach Zürich. Die amerikanische >



Als Siebenjähriger kam der Junge aus Genua zur Grossmutter nach Bern. Heute lebt Renato Boni von einer schmalen AHV-Rente.
Bilder: Béatrice Devénes



> Telefonfirma ITT bezahlte ihm ein besseres Gehalt. Die vielen Überstunden, die anfielen, beflügelten seine Reiselust. Eines Abends im Jahr 1968 sagte er zur Grossmutter, bei der er immer noch wohnte: «Wir machen eine Reise.»

EIN FÜRSORGLICHER SOHN UND ENKEL

In der Normandie besichtigte Boni Militärfriedhöfe, in Belgien, Holland und Deutschland Kriegsmuseen und -ruinen. «Wir haben jeden Meter exploriert», sagt Boni, bei dem die mehrmonatige Reise einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. «Ich habe Museen voller Knochen gesehen. Meiner Meinung nach bringt der Krieg nichts. Trotzdem bin ich Militarist, weil mir die militärischen Traditionen gefallen, die einst gelebt wurden, vor allem die Kameradschaft.» Später, nach dem Tod der Grossmutter, holte Boni seine mittlerweile verwitwete Mutter zu sich in die Schweiz. Die ausgedehnten Reisen machte er von da an mit ihr. Selbst als die Mutter an den Rollstuhl gefesselt war, führte Boni sie noch in die Berge und im Sommer nach Genua ans Meer.

VOM ARBEITER ZUM IV-RENTNER

1993 erlitt Boni einen Arbeitsunfall. 400 Kilogramm schwere Stangen fielen auf seine Beine. «Gleichen Tags

NATIONALE TAGUNG

Am 30. November 2010 findet in Bern eine nationale Tagung statt, die sich der gesundheitlichen und sozialen Situation der älteren Migrationsbevölkerung in der Schweiz widmet. Die Tagung wird vom Nationalen Forum «Alter und Migration» organisiert und vom Bundesamt für Gesundheit unterstützt. Ständerätin Christine Egerszegi, Präsidentin des Forums, wird die Tagung eröffnen. Zu Gast ist auch Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf.

Programm und Anmeldung: www.alter-migration.ch

konnte ich noch gehen, aber am Morgen danach waren die Schmerzen unerträglich», erinnert sich Boni, der durch die ausgelösten Bandscheibenprobleme von da an zum IV-Bezüger wird. Mit der nun zur Verfügung stehenden Zeit widmete sich Boni vermehrt seinen beiden Hobbys: der Musik und dem Militär. In einsamen Stunden vor dem Computer durchforstet er täglich das Internet nach Dokumentationsmaterial zu italienischen Militärtruppen aus dem Zweiten Weltkrieg. Wie sahen die Uniformen aus? Welche Geschichte haben die einzelnen

Den «Alten» gehe es doch gut, wird immer wieder behauptet

Die «Fremdarbeiter» von einst haben das AHV-Alter erreicht. Viele von ihnen sind gesundheitlich angeschlagen und finanziell schlecht gestellt. Das Nationale Forum «Alter und Migration» setzt sich dafür ein, dass ihre Leistungen endlich gewürdigt werden.

Mitten in der Hochkonjunktur der 1960er-Jahre prägte Max Frisch den Satz von den «Arbeitskräften», die man gerufen habe – und siehe da: «Es kommen Menschen mit fremder Sprache und Kultur, die das kleine Herrenvolk ängstigen, weil sie so anders sind.» Die so genannten Fremdarbeiter aus Italien, später auch aus Spanien und Portugal sowie vom Balkan und der Türkei, wurden dringend gebraucht, um die Räder der Wirtschaft am Laufen zu halten. Sie schufen mit Nationalstrassen und Staudämmen die notwendige Infrastruktur eines prosperierenden Landes, sie schufte-

ten in Fabriken, Werkstätten, Hotels und anderswo. Man glaubte, sie würden nicht lange bleiben. Deshalb wurde darauf verzichtet, ihnen eine Integration zu ermöglichen.

Kräfte vorzeitig verbraucht

Die Männer und Frauen aus dem Süden sind hierzulande auf sehr viel Misstrauen und Ablehnung gestossen, obwohl sie wesentlich zum sozialen Wandel beigetragen haben. Die zumeist Ungelernten übernahmen die körperlich anstrengenden Tätigkeiten und ermöglichten dadurch den einheimischen Arbeitern, zu Vorarbeitern aufzusteigen. Den Preis für diese «soziale Unterschichtung» haben in erster Linie die Migranten und Migrantinnen bezahlt – mit dem vorzeitigen Verschleiss ihrer Arbeitskraft und mit materiellen Problemen im Alter. Jeder vierte AHV-Rentner ausländischer Nationalität ist heute auf Ergänzungsleistungen angewiesen. Bei den Schweizern ist es jeder Zehnte. Der Bundesrat geht in seiner «Gesamtschweizerischen Strategie zur Armutsbekämpfung» vom März 2010 davon aus, dass die Zahl einkommensschwacher, auf Ergänzungsleistungen

Truppengattungen? Welche Abzeichen verwendeten sie? Bonis Neugier kennt kaum Grenzen, schon 6000 Blätter hat er auf Italienisch formuliert und «auch dank Copy-Paste» zusammengetragen. «Vielleicht wird daraus einmal ein Buch – eines, das ich den Söhnen von gefallenen Vätern des Krieges widmen würde.» Verdienen will er damit allerdings nichts.

MUSIK GEHT VOR KAMERADSCHAFT

Noch lieber ist Boni nur die Musik. Seit 2005 singt er im Kirchenchor der Missione Cattolica, am liebsten Folklore und Berglieder. Und er besucht jedes klassische Konzert, das er kann. Dafür hat er sogar den Kontakt zu früheren Arbeitskollegen auf ein Minimum reduziert. «Wenn am Stammtisch einer eine Runde bezahlt, ist es selbstverständlich, dass es auch mal mich trifft. Weil ich das Geld dazu aber nicht habe, gehe ich nicht mehr hin», sagt Boni. Zu stören scheint es ihn nicht gross. Fast 50 Jahre nach seinem ersten Arbeitstag in der Schweiz weiss er immer noch genau, wie viel er zum Monatsanfang erhält: 528 Franken. Soviel bleibt ihm nach sämtlichen Abzügen zum Leben. Um noch einmal Wagner zu hören, sagt Boni, sollte es reichen. Oder doch lieber Bach. ■

Daniel Puntas Bernet



zur AHV angewiesener ausländischer Rentnerinnen und Rentner in den nächsten Jahren zunehmen wird.

Der Versuch, heimisch zu werden

Die älteren Migrantinnen und Migranten erweisen sich als eine ausgesprochen verletzte soziale Gruppe. Das Bewusstsein für ihre besonderen Bedürfnisse als Folge einer unterlassenen Integrationspolitik hat sich erst allmählich entwickelt. 1999 fand eine viel beachtete nationale Tagung zum Thema «Alter und Migration» statt, die den Austausch zwischen Fachleuten und Vertretern von Migrantenvereinigungen angestossen hat. 2003 entstand das Nationale Forum «Alter und Migration», in dem sich Organisationen aus dem Alters- und dem Migrationsbereich zusammengefunden haben. Das Nationale Forum engagiert sich dafür, dass die Leistungen der ersten Generation von Migrantinnen und Migranten nach dem Zweiten Weltkrieg endlich anerkannt und gewürdigt werden. Dies betrifft ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz, aber auch ihren Versuch, unter erschwerten Bedingungen hier heimisch zu werden. Dazu haben vor allem die vielfältigen Formen ihrer Selbstorganisation – von kirchlichen Gruppen bis hin zu Gewerkschaften und Parteien – beigetragen. Diese Gemeinschaften haben in den vergangenen Jahrzehnten

südlichen Geist und mediterranes Flair in die helvetische Gesellschaft einfließen lassen, die heute nicht mehr wegzudenken sind.

Endlich teilhaben lassen

Die Schweiz hat in mehrfachem Sinne von den Migranten und Migrantinnen profitiert. Es ist an der Zeit, ihren besonderen Bedürfnissen in sprachlicher, kultureller wie materieller Hinsicht entgegenzukommen. Die Einrichtungen der ambulanten und stationären Altershilfe müssen ihre Angebote vermehrt auf den Bedarf dieser Zielgruppe ausrichten. Auch in der Alterspolitik darf die Gruppe der Migrantinnen und Migranten nicht länger übersehen werden: Sie soll an Entscheidungen teilhaben können, die sie betreffen. Den «Alten» gehe es doch gut, wird immer wieder behauptet. Die Situation vieler älterer Migrantinnen und Migranten zeigt, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit anders aussieht.

Kurt Seifert

Bereichsleiter Forschung & Grundlagenarbeit,
Pro Senectute Schweiz,
Co-Vizepräsident des Nationalen Forums
«Alter und Migration»